

# BITTERE ORANGEN

ROMAN

PIPER



CLAIRE  
FULLER

gepflegt hatte und sie gestorben war – und das, als ich es abzog, noch ihren Geruch verströmte und mich zum Weinen brachte.

Ich war erbarmungslos. Ich lud den Antiquitätenhändler aus der Nachbarschaft ein und sagte ihm, er könne alles kaufen, was er haben wolle. Er summte und murmelte vor sich hin und schüttelte den Kopf, als ich ihm die Zimmer zeigte. Die Möbel seien zu dunkel und zu schwer, sagte er, der Markt für altmodische viktorianische Möbel wie diese sei so gut wie zum Erliegen gekommen. Aber er nahm trotzdem alles mit, einschließlich ihrer Haute-Couture-Kleider, die er in Kartons stopfte. Für alle Kleider zusammen gab er mir weniger als das, was eins neu gekostet hatte. Ich wollte trotzdem alles loswerden. Er ließ ihre Wäsche da, ein paar Stücke billigen Schmucks und ein Abendkleid, das ich behalten wollte. Ich dachte nicht an die Zukunft, nicht in diesem Moment. Ich hatte keinen Zweifel, dass sich etwas ergeben würde, und ich hatte recht, es ergab sich etwas.

Ein paar Monate zuvor war ein Artikel, den ich über die palladianischen Brücken in Stowe und in Prior Park geschrieben hatte, in der Zeitschrift *The Society Garden Antiquities* veröffentlicht worden. Im Laufe der Jahre waren mehrere Artikel von mir gedruckt worden, ohne dass ich ein Honorar dafür bekam, weil *The Society Garden Antiquities* eine unbekannte Zeitschrift war, die, so stellte ich mir vor, nur von einem halben Dutzend Akademiker gelesen wurde.

Aber sie musste doch ein größeres Publikum erreicht haben, denn eines Tages erhielt ich einen von der Zeitschrift an mich weitergeleiteten Brief von einem gewissen Mr. Liebermann, der schrieb, er habe ein englisches Landhaus mit Park erworben.

*Dear Mrs. Jellico,*

*Vielleicht wären Sie als Expertin für Brücken und Gartenarchitektur bereit, Lyntons einen Besuch abzustatten und mir Ihre professionelle Einschätzung zu geben ...*

So hatte sein Brief angefangen. Ich hätte mich nicht als Expertin bezeichnet. Alles, was ich wusste, hatte ich mir selbst beigebracht, von meinem Jahr in Oxford einmal abgesehen. Jahrelang hatte ich meine Freizeit in der Bibliothek der *British Library* verbracht, wo ich immer auf demselben Platz saß und las, mir Notizen machte und zum Vergnügen kleine historische Artikel schrieb. Ich hatte keine historischen Stätten außerhalb Londons besucht, wenigstens nicht, seit mein Vater uns verlassen hatte.

Ich antwortete Mr. Liebermann noch am selben Tag und nahm sein Angebot an – ein Auftrag, eine Gelegenheit, aus der Stadt zu kommen, und, was ich besonders aufregend fand, eine Möglichkeit, eine klassische Brücke in natura zu sehen. Die ganze Zeit, in der ich auf seine Antwort wartete, schlief ich schlecht. Wir einigten uns auf ein Honorar und vereinbarten, dass ich im Haus wohnen könnte. Ich erklärte mich bereit, bis Ende August über die Objekte in seinem Garten, die von historischem Interesse waren, einen Bericht zu schreiben.

Für meine letzte Woche in London mietete ich mir ein Zimmer in einem Logierhaus bei Kings Cross. In einen Koffer hatte ich meine Bekleidung gepackt, in einen zweiten meine Bücher und das, was ich von Mutters Sachen behalten hatte. In den Nächten lag ich wach und hörte das Kommen und Gehen der Mädchen auf der Straße, die Tage verbrachte ich auf meinem üblichen Platz im British Museum und las alles, was ich über Lyntons finden konnte. Im *Pevsner* wurde das Haus auf anderthalb Seiten abgehandelt, die Pracht des Hauptportikus wurde erwähnt, und von dem Treppenhaus hieß es in dem abfälligen Ton, der mir inzwischen so gut gefiel, es sei »ohne Reiz«. Auch die Follys im Park und die Orangerie wurden kurz erwähnt, nicht jedoch eine Brücke. Die Kirche auf dem Gelände wurde aufgeführt, über deren Innenraum es hieß, er sei »enttäuschend«, und die Monumente seien »sentimental«. Aber ich erfuhr immerhin, dass das Haus Anfang des

neunzehnten Jahrhunderts im neoklassischen Stil um ein älteres Backsteinhaus errichtet worden war. Ich bestellte mir die entsprechenden Ausgaben von *Country Life* in den Lesesaal, fand darin aber nichts Aufregendes, nur ein paar langweilige Fotos von Kaminbrüstungen, dem Säuleneingang und dem See. In einem Artikel wurde ein Buch mit Zeichnungen erwähnt, und das führte mich zu dem Tagebuch einer Frau, die sich 1755 in Lyntons aufgehalten hatte. Sie schrieb ausführlich über den zähen Fasan, der zum Abendessen serviert worden war, wie kalt und schäbig ihr Schlafzimmer war und dass auf ihr Zeichen kein Dienstbote gekommen sei, um Feuer im Kamin zu machen. Sie erwähnte auch die klassische Brücke, die den See überspannte, und ihre »feinen Bögen«.

Am ersten Morgen verließ ich das Haus, trat zwischen den riesigen Säulen des Portikus hervor, stieg die breite Treppe hinunter und ging unverzüglich zum See. Der ehemals förmliche Garten war verwildert und hatte sich zum Haus hin ausgebreitet, wo er die untersten Stufen überwucherte; die Brombeerranken brachen durch die Steine und wuchsen in den Spalten. Baldrian und Purpurweide hatten sich ausgesät, die Fliederbüsche waren lange nicht beschnitten worden und hatten lange dünne Äste, ihre Blütenköpfe waren braun. Verwildertes Geißblatt, *Lonicera*, kletterte über Ackerwinde, *Convolvulus*, hinweg. Früher einmal, vermutete ich, waren der See und die Brücke vom Haus aus zu sehen gewesen, aber jetzt musste ich einen Stock abschneiden und mir einen Weg durch das Dickicht schlagen, wobei ich mich an einen Pfad hielt, der von Brennesseln flankiert war und zu einer Reihe von Nissenhütten führte, über deren halbrunde Dächer dichtes Efeu kletterte. Ich blickte durch die ausgestanzten Fenster und erkannte an dem Geruch und dem Schmutz, dass die Hütten zuletzt als Hühnerhäuser benutzt worden waren.

Als ich an mehreren gewaltigen Rhododendronbüschen vorbeikam, die beiderseits einer Reihe ausgetretener Stufen standen und deren abgefallene Blüten den Stein rosa färbten, machte ich mir unwillkürlich Vorstellungen

von dem, was ich finden würde: eine palladianische Brücke, die vielleicht noch eleganter war als die in Wilton oder in Prior Park und breiter als die in Stowe, und meine hätte, anders als die in Stourhead, einen Tempel obenauf. Ja! Schon jetzt gehörte die Brücke mir. Ich würde sie entdecken – an Mr. Liebermann verschwendete ich keinen Gedanken, nicht in diesem Moment –, und ich würde einen Artikel schreiben, der nicht nur in einer Hochglanzzeitschrift erschien, nein, er würde in der *Times* veröffentlicht.

Ich folgte dem Bach, dessen Bett künstlich verbreitert worden war, wodurch das Wasser langsamer floss und der Betrachter den Eindruck gewinnen konnte, er stünde an einem See und nicht an einem gestauten und künstlich geleiteten Bach. Rechts von mir schlängelte sich das Wasser um eine Biegung und verschwand, und als ich ans Ufer vortrat, flog eine Schar Enten unter lautem Flügelschlagen und Quaken aus dem grünen Wasser auf. Ich wandte mich nach links und bahnte mir einen Weg durch wild wachsende Schösslinge; Reifenspuren von militärischen Manövern durchzogen hier den Boden, auf dem sich inzwischen wieder Gräser und Farne breitgemacht hatten.

Wenige Meter weiter hatte ich zum ersten Mal einen ungehinderten Blick auf die Brücke am Kopf des Sees. Sie entsprach nicht meinen Hoffnungen. Es gab keinen Tempel, nur ein Dickicht von Büschen und Pflanzen, die von beiden Ufern über die Brücke wuchsen. Es gab Bögen, aber sie waren nicht fein. Ich ging auf einem schmalen Rehrpfad weiter, während ich die Brombeerranken und Beeren, die nach meinen Kleidern griffen, mit meinem Stock aus dem Weg schlug. Auf der Ostseite der Brücke floss der Bach träge, weil er von Unrat behindert wurde, der sich hinter den Steinen angesammelt hatte – Äste, Laub –, und weißer Schaum trudelte auf der Oberfläche. Es war ein trauriger, dumpfiger Ort, aber als ich den Blick über den See schweifen ließ, sah ich, dass das Wasser bis zu den Gräsern am Boden klar war, und in der Mitte fing die stille Oberfläche die Sonne und den Himmel ein und warf beides zu mir zurück.

Ich ging über die Brücke und am gegenüberliegenden Ufer entlang, wobei ich mich unter den Ästen herduckte und meinen Stock schwenkte, bis ich zum anderen Ende des Sees kam, der sich dort wieder zum Bach verengte, dann überquerte ich oberhalb eines kleinen künstlichen Wasserfalls ein Wehr. Dort saß ich eine Weile, während die Sonne höher stieg, und versuchte in meinem Skizzenbuch eine Zeichnung von der Brücke und dem See anzufertigen. Ich war sehr daran gewöhnt, allein zu sein und Zufriedenheit in meiner Einsamkeit zu finden, selbst inmitten der Menschenmengen von London, aber hier, während ich allein am Seeufer von Lyntons saß, war ich mir der zwei Menschen im Haus sehr bewusst und fing an mir auszudenken, was für Menschen es waren.

Später durchstreifte ich den Rest des Parkgeländes und sah mir die Follys und einige der Gebäude an: den Obelisken, das Mausoleum, die Grotte, den Küchengarten und die Meierei. Ich steckte den Kopf in muffige Vorratsräume, in das Kühlhaus und die Ställe, wo ich zwar keine Tiere sah, aber vor dem Licht und meinen Schritten welche weglaufen hörte. Den Rest des Vormittags saß ich auf dem schmalen Bett mit meinen Papieren auf dem Schoß und meinen Büchern vor mir auf dem Fußboden – es gab weder Tisch noch Stuhl –, formulierte meine Notizen aus, übertrug meine Skizzen und stellte einen Lageplan des Parks her, in dem die Standorte der Follys in Beziehung zum Haus markiert waren.

Ich wusch meine Unterwäsche und meine Strümpfe im Waschbecken, wozu ich die Seife auf dem Beckenrand benutzte, ihr Duft verflogen und die Oberfläche rissig, und hängte die Sachen über eine Leine, die über der Badewanne gespannt war. Später am Nachmittag machte ich mir eine halbe Dose Sardinen in Tomatensoße warm; die Kochplatte dafür, nebst Besteck und Geschirr, hatte ich in meinem Zimmer gefunden. Ich legte meine Koffer übereinander, breitete einen unbenutzten Kissenbezug darüber aus, deckte Messer, Gabel und Teller hin. Mit seitlich untergeschlagenen Beinen saß ich vor dem Esstisch, den ich mir gebastelt hatte, und aß meine Mahlzeit.